Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 10 (1934)

Heft: 51

Artikel: "... und an den Menschen ein Wohlgefallen"

Autor: Geldner, Anton

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-755015

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"... und an den Menschen ein Wohlgefallen"

Albert Schweitzer und sein Werk

VON ANTON GELDNER



Albert Schweitzer schrieb Wesentliches über Bach und seine Kunst;
er ist Verfasser zahlreicher rein
technischer Schriften über Orgelbau; er gab in zwei Büchern Rechenschaft über sein Leben und
sein Werk und schrieb in den letzten Jahren bedeutende philosophische Bücher, Im Jahre 1928 wurde
er Träger des Goethe-Preises.

Albert Schweitzer an der kleinen Orgel der heimatlichen Dorfkirche. Hier übt er für die Konzerte, die er bei seinen europäischen Zwi-schenaufenthalten in den großen Domen fast aller Städte Europas



scher Lehrer und war Meister auf der Orgel. Es schien, als seien in seinem Leben alle zweckmäßigen Vorbereitun-gen und Berechnungen einbe-zogen und erfüllt, die einen sinnvollen und normalen Ablauf garantieren würden. So schien es seinen Freunden und Bekannten und seinen Schülern und Verwandten. Aber Schweitzer wußte, daß es an-ders war. Er nahm all die Erfüllungen seiner drängen-den Kraft nicht als etwas Selbstverständliches hin, son-Selbstverständliches hin, son-dern en nährte in sich die Ueberzeugung, daß alles, was er erreicht hatte und besaß, große und schöne Gaben des Lebens seien, die zwar demü-tig genommen werden durf-ten, für die er aber auch einen gebenden Ausgleich zu schaf-fen immer bereit sein mußte. Albert Schwitzer, war kete. Albert Schweitzer war kein Phantast und Träumer, kei-ner jener Fanatiker abseitiger Ideen, die ihre Kräfte aus dem schöpfen, das sie hassen; er war geduldiger Realist, der war geduldiger Realist, der seine Kräfte aus der Liebe holte. Und gerade die Kräfte, deren Ausdehnung allen so abenteuerlich erschien. Er war Doktor der Philosophie und der Theologie; er hatte ein Gehalt als Prediger, Ein-kommen als Professor, er sah bei seinen Orgel-Konzerten erfüllte Sile — aber seine Be-

bei einem Orgel-Konzerten gefüllte Sile — aber seine Begeinmung sah er darin nicht. Die fand er in dem kleinen Heft, das auf seinem Schreiben und das von den Verwützungen der Schlaftenkheit und Lepra sprach. Albert Schweitzer berrschte als Theologe das Wort. Er hätte also als Misonar nach Afrika gehen können. Aber ihn hatte die brustle körperliche Not, der Schwarzen erschützert. Da wollte er helfen. Der Professor wurde wieder Student und mühre sied in Hör- und Anatomiesälen und Laborarorien um medizinisches Wistorien um medizinisches Wis sen. Seinen Lebensunterhalt







Oft muß Dr. Schweitzer Kinder zur







Bei der Errichtung neuer Spitalgebäulichkeiten hilft Dr. Schweitzer als sein eigener Architekt und Bau-meister tüchtig mit. Hier setzt er Pflöcke, die eine Hütte tragen sollen. Ein schwarzer Patient hilft ihm.





taten bedeutender Untwestaten und wird in den Atal-logen wissenshaftlicher Verlage genannt; dieser Man-gilt als sachverständig in den Dingen des Orgelbaus und gescheiter theologischer Fragen; er wird in medizinischen Kreisen achtungsvoll genantt und bedeutet in einem großen abseitigen Gebiet Afrikas die letzte Hoffnung vieler Eingeborenen: Albert Schweitzer, der Sohn eines würdigsten Menschen dieses Jahrhunderts. Und das Le-ben Schweitzers scheint ihm recht zu geben.

Albert Schweitzer wurde im Jahre 1875 in einem kleinen obereläsissichen Dorf geboren. Die Hilfe von Verwandten ließ den Jungen das Gymnasium besuchen. Dann studierte er in Straßburg, Paris und Berlin Theologie und Philosophie; matche nacheinander seinen Doktor in der Philosophie und Theologie; studierte aber immer dazwischen Musik und Orgelbau; suchte und bekam Stipendien, die das Studium möglich machten, schrieb in Jangen, müden Nächten sachwerständige Gut-achten über Orgelbau, verfaßte gelehrte Aufsätze für gelehrte Zeitschriften und trieb dazwische ganz schlichte Journalistik. Er mußte Geld verdienen, um studieren und leben zu können.

zeitig an der Universität, spielte Orgel in Konzerten und gab Konfirmations-Unterricht. Und war glücklich. Bis er eines Tages ein kleines Heft auf seinem Tisch fand. In dem Heft war ein Aufsatz, der die bittere Not l'and. In dem Hert war ein Aufsätz, der die ölttere isote der Eingeborenen in Aequatorial-Afrika schilderte; ein Aufsatz, der von den grauenhaften Verwüstungen sprach, die Schlafkrankheit, Lepra und weiß Gott was für Krankheiten dort unter den Stämmen anrichteten. Damals war "Albert Schweitzer 29 Jahre alt. Er war nach verwüsten der Schweitzer 29 Jahre alt. Er war

Doktor zweier Fakultäten, war Prediger und akademi



Günzbach im Oberelsaß, die Heimat Albert Schweitzers. Sie gibt ihm jene Stille, die er zur Vorbereitung seiner Vor-trags- und Konzertreisen braucht.





Patienten werden als geheilt entlassen. Dr. Schweitzer verabschiedet sich von



Beihnachten, wie wir uns fie wünschen,

«Warum nicht... Sie haben mir gemangelt...»
«Ist das möglich?»
«Sie gefallen mir», Hilde ißt die Suppe, «man fühlt doch gleich, woher Sie kommen. Das Deprimierende bei uns Angestellten ist, daß man fast immer mit Leuten arbeitet, die unglaublich vulgär sind.»
«Beziehen Sie das auf die Direktion?» lacht Rosy.
Hilde verdreht nur die Augen: «Ich hab' Streit mit meinem Verlobten», sagt sie, «das kommt nun alle zwei Wochen vor. Ist es ein gutes oder ein schlechtes Zeichen?»

woenen vor. ist es ein gutes oder ein schiechtes Zeichen?»

«Das kann ich nicht wissen ...»

«Nun, Sie leben doch sicher auch nicht immer in absoluter Eintracht mit Ihrem Mann?»

Rosy muß lachen, als sie erklärt: «Wir leben wie alle Leute ... können Sie mir einen Rat geben?»

«Schießen Sie los ...»

«Schießen sie nachden weig Geld?»

Hilde legt ihre Gabel, die sie zum Munde führen wollte, wieder auf den Teller und sagt: «Donnerwetter, muß es Ihnen im Leben gut gegangen sein, daß Sie noch son aiv sind. Achttausend Mark sind heute für reiche Leute eine Summe. Achttausend Mark in barem Geld ... wiederholt sie nachdenklich ... damit ist etwas anzufangen ... wie kommen Sie darauf?»

«Nun», sagt Rosy, «jemand, den ich kenne, muß sich achttausend Mark beschäften ...»

«Ist es Ihr Großvater?»

Rosy lacht: «Ach nein, für den wäre das eine Kleinig-

Rosy lacht: «Ach nein, für den wäre das eine Kleinig-

keit, aber er würde eher sterben, als achttausend Mark

keit, aber er würde eher sterben, als achttausend Mark herausgeben . . . »

«Drum hat er auch Geld», bestätigt Hilde . . «Wir armen Teufel sind generös, wir leben alle über unsere Verhältnisse, aber ein so vertrockneter alter Knabe, der noch einen Zahn im Mund hat und halb paralytisch ist, der hält sein Geld zusammen, als ob er noch zweihunddert Jahre leben müßte . . . »

Rosy ist schweigssam geworden.

«Wissen Sie», fährt Hilde fort, «mit den Männern ist es zu allen Zeiten eine Qual. Wenn sie jung sind, sind sie launisch und haben uns alle paar Wochen wieder einmal satt, daß sie uns nicht mehr riechen können. Sind sie alt, dann ist mit ihnen nicht zu leben, weil sie blöd werden. Wir sind immer dazu da, alles einzustecken, die Herrschaften finden es ganz natürlich, daß wir jung und hübsch, ihnen zu Gefallen sind und sie dann, wenn sie alt und marode werden, wie kleine Jungen aufpäppeln.» päppeln.»

«Aber soweit sind Sie doch noch nicht», wirft Rosy

«Komisch . . . Sie beklagen sich nie über ihren Mann», hebt Hilde wieder an, «aber hab' ich nicht recht? Sagen Sie mir, bitte, hab' ich nicht recht?» «Sie haben recht», lacht Rosy, «dabei dürfen Sie mir glauben, daß mir's nicht ums Lachen ist . . . » «Wegen der achttausend Mark?»

«Wegen vielerlei . . . «Spielt Ihr Mann?»

(Fortsetzung folgt)

«... und an den Menschen ein Wohlgefallen!»

(Fortsetzung von Seite 1641)

schufen Predigten, philosophische, theologische Aufsätze und technische Gutachten über Orgelbau. Er schrieb über Bach und seine Kunst, spielte auf den alten Orgeln alter Dome, die sich füllten, wenn Einladungen zu seinen Konzerten riefen. Er sammelte geduldig und mühsam Wissen und Geld. Alles nur mit dem einen Ziel: Afrika. Er praktizierte sein Jahr als Medizinal-Praktikant im Krankenhaus. Dann fuhr er endlich nach sechs harten Jahren der Vorbereitung mit vielen Kisten voll Werkzeug, mit Medikamenten und mit seiner Frau, die als Krankenpflegerin ausgebildet war, nach Afrika; stand dort als Doktor dreier Fakultäten, als Professor, Prediger und Meister der Orgel zwischen Urwald, Wasser und Sumpf, rodete, machte Sumpf trocken, schlug Bäume um, baute Baracken, legte Pflanzungen an, züchtete Ziegen, ließ die kranken Eingeborenen zu sich kommen, operierte und linderte Schmerzen, sprach gut zu den Schwarzen, half ihnen in allen Nöten — und war endlich ganz glücklich, weil er Gutes tun konnte. Der Krieg kam. Der Neger-Doktor wurde seinem Werk genommen und kam als Gefangenen nach Europa. Er trug geduldig die bittere Isoliertheit und quälende Untätigkeit in den Gefangenenlagern. — Kam dann endlich krank und arm in sein Heimatdorf, in das die Batterien zweier Fronten tiefe Wunden geschlagen hatten. Kaum war der Krieg vorbei, als er schon wieder am Orgelpult saß, um sich die Mittel zu erspielen, die er brauchte, um seinen Schwarzen am Ogowe-Strom den Doktor wiederzugeben. Und als er dann zum zweitenmal an jenem Platz nahe am Aequator stand, den er damals verlassen mußte, fand er, daß Urwald und Sumpf und Gestrüppsein Spital gefressen hatten. Und Albert Schweitzer rodete wieder, trocknete Sumpf, fällte wieder Bäume und baute Spitalgebäude. Größer und schöner noch als ehemals. Und mehr noch als vor dem Kriege kamen die Schwarzen zu ihrem Doktor und brachten ihre Schmerzen und Krankheiten, damit er sie heile. Auf 300 km im Umkreis ist Albert Schweitzer hier der einzige Arzt. Heute ist Lambarene, das Uurwaldspital, aus den Sum

Wasserwegen kamen, die zum Ogowe und von da nach Lambarene führten, das nur auf dem Wasserwege zu erreichen ist.

Drei Aerzte und acht europäische Pflegerinnen mußte Doktor Schweitzer im Laufe der Zeit aus Europa kommen lassen, um all denen zu helfen, die Hilfe bei ihm suchen. Ihm selbst aber hilft kein Staat, keine Organisation — nur seine eigene Kraft. Und immer mehr wächst dieses Urwald-Spital. Neue Gebäude entstehen, deren Architekt Albert Schweitzer ist. Pflanzungen für den Lebensbedarf der vielen Kranken wachsen aus gerodetem Boden; Albert Schweitzer läßt Kleinvieh aus Europa kommen und züchtet es selbst in geduldiger Mühe, er macht mühselige Experimente mit Nutzpflanzen, die seinen Spitalgästen Nahrung geben sollen.

Und alle paar Jahre verläßt Schweitzer für eine Zeit Lambarene und Afrika. Dann taucht er auf an den Orgelpulten in großen europäischen Städten und spielt Bach. — Oder er steht auf dem Katheder europäischer Universitäten und liest über Philosophie. Einige Wochen aber sitzt er versteckt im Dorf seiner Heimat, schreibt angestrengt und liest Korrekturbogen. Und verdient in dieser ganzen Zeit in harter Arbeit die Mittel, die das Fortbestehen seines Urwaldspitals gewährleisten. Bei seinem letzten Aufenthalt in diesem Jahre in Europa fand ich ihn in seinem oberelsässischen Heimatdorf. Er war hier nicht, weil er sich einen Urlaub gegeben hatte, sondern um Vorlesungen und Orgelkonzerte, die er in England gibt, vorzubereiten. Die Tage fanden ihn am Schreibtisch oder an der Kleinen Orgel des Dorfkirchleins, auf der er übt und auf der er auch an Sonntagen zum Gottesdienst spielt.

So sah ich den Doktor dreier Fakultäten, den Professor und Urwaldarzt und großen Menschenfreund an einem Sonntage zum Gottesdienst spielt.

So sah ich den Doktor dreier Fakultäten, den Professor und Urwaldarzt und großen Menschenfreund an einem Sonntagen zum Gottesdienst spielt.

Die Gabe der jorsichtigen



Packung und Inhalt der Geschenkschachteln

Caillers und CHER harmonieren aufs beste. Sämtliche ChocoladenBonbons dieser Marken sind von ausgesuchter Feinheit und überraschen
durch ihre treffliche Komposition
und ihre künstlerische Form



